Merkspruch

Wer den Sonntag nicht ehrt
Ist des Segens nicht wert.

Der Courier

Adressen der Beamten des Volksvereins

F. J. Hauser, Humboldt, Generalleiter.
Pater Funke O.M.J., Prelate, Generalsekretär.
A. J. Ries, St. Gregor, Generalschatzmeister.
Pater Hadets O.M.J., Windthorst, Präsident des Allgemeinen Vorstandes.
Pater Schwers, Allan, Schriftführer des Allgemeinen Vorstandes.

Abteilung für Einwanderung:
Rev. Gh. A. Kiefdorf O.M.J., 2059 Scarth St., Regina.
Rev. Bernard Schäffler O.S.B., Lake Lenore, Sask.

Volksvereins-Nachrichten

Wochenkalender

Sonntag, 16. September: Euphania.
Montag, 17. September: Lambert.
Dienstag, 18. September: Joseph v. Rubertino.
Mittwoch, 19. September: Quatember — Januarius.
Donnerstag, 20. September: Eustachus.
Freitag, 21. September: Matthäus, Apostel.
Samstag, 22. September: Quatember — Thomas v. Villanova.

Evangelium

am 17. Sonntage nach Pfingsten
Matthäus 22, 34—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst den Herrn deinem Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte. Dieses ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem ähnlich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. Da aber die Pharisäer versammelt waren, fragte Jesus sie und sprach: Was glaubt ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn dann David im Geiste Herrn, da er sagt: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde unter deine Füße lege? Wenn nun David ihn Herrn nennt, wie ist er sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort entgegnen, noch auch wagte es niemand von dem Tag an, ihm weiter eine Frage zu stellen.

Spiritismus und der gesunde Menschenverstand.

(Folgende Reihe von Artikeln ist größtenteils aus dem Buche des Jesuitenpatres De Heredia S.J., „Spiritism and Common Sense" entnommen.)

1.

Die Menschheit will betrogen sein.
(Altes Sprichwort.)

Der Mensch trifft gern mit dem geisterhaften zusammen. Wenn das Geheimnisvolle gut ausgerüstet wird, und als wirkliche Tatsache erscheint, fühlt sich der Beobachter nicht nur gut unterhalten, sondern er glaubt auch gerne daran. Z. B. der Zauberer winkt mit seinem Zauberstock und siehe: Ein Hase springt aus dem Hut. Das haben natürlich die Geister getan. Man erzähle nur von geheimen Riten, die mit Dämonen umgeben, von einem orientalischen Kultus, der mit dem Jenseits zu tun hat; von einer Gesellschaft, die mit den Geistern der Verstorbenen umgeht, und die Neuheiden glauben bombenfest daran.

Wir haben ein gutes Beispiel aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Frankreich. Es ist: „Leo Taxil."

Ein junger Franzose, Gabriel Jogand, 1854 in Marseilles geboren, trat in den siebziger Jahren vor die Oeffentlichkeit mit seinen scheußlichen Verleumdungen gegen die katholische Kirche. 1881 wurde er Freimaurer, verließ dieselben aber wieder. 1885 hieß es plötzlich, er sei in die Kirche zurückgekehrt. Sofort begann er seine „Enthüllungen" über die Freimaurerei. Dieselbe bete den Satan an, so hieß es. Er beschrieb die Zeremonien des Satanskultus in Kentucky u.s.w. Im Jahre 1896 wurde er zum Anti-Freimaurerei-Kongreß in Trient eingeladen und wurde von hohen Würdenträgern empfangen. Doch alles war eitel Lug und Trug. Ein Deutscher, C. Hacks, deckte alles auf. Leo Taxil gestand dann selber alles ein. Das zeigt, wie gern man betrogen wird. Dasselbe gilt vom Spiritismus. Satan, unser Erbfeind, prahlt gern im Engelkleide und läßt sich gern von der Neu-Heidenwelt dienen.

Den eitlen Schwindel dieses Kultus aufzudecken, sei der Zweck folgender Aufsätze.

(Fortsetzung folgt.)

Quebec. — Rev. Joseph Paquet, der erste Canadier, der sich der Pariser Auslands-Missionsgesellschaft anschloß, ist für die Mission in Nord-Birma in Indien ernannt worden. In Anerkennung der wunderbaren Arbeit europäischer Apostel, als Canada ein Missionsland war, hat der Episkopat der Provinz Quebec beschlossen, in Montreal ein ausländisches Missionsseminar zu gründen. Die Anstalt wird Seminar vom hl. Franz Xaver genannt werden.

Das St. Antoniusbrot

Wir alle kennen, und wohl die meisten von uns verehren auch den heiligen Antonius, aber wenige wissen wohl den Ursprung und die Bedeutung des St. Antoniusbrots für die Armen.

Noch vor wenigen Jahren fast unbekannt, hat diese Verehrung heute nicht bloß in den Kirchen und Kapellen Europas Eingang erlangt, sondern auch hier in Amerika, und ihre Bedeutung in den Vereinigten Staaten ist in täglicher Zunahme begriffen. Die beste Erklärung über ihren Ursprung und ihre Bedeutung finden wir in einem Briefe der Stifterin dieser Verehrung, Miß Louisa Bouffier, welchen sie persönlich am 15. November 1892 an den Hochwürdigen Kapuziner, Father Maria Antonie schrieb. In demselben schreibt sie folgendes: „Sie wünschen die Entstehung der St. Antonius-Verehrung in Toulon zu wissen. Dieselbe entfaltete sich, wie alle Werke Gottes, geräuschlos, ohne Aufsehen, und unmerklich. Vor kaum vier Jahren wußte ich von einer Andacht zum hl. Antonius von Padua gar nichts, höchstens daß ich gehört hatte, man könnte durch seine Vermittlung verlorene Dinge wieder finden.

„Eines Morgens konnte ich meinen Laden nicht öffnen, das Schloß war entzwei; ich ließ deshalb einen Schlosser rufen, der mit einem großen Schlüsselbund erschien und über eine Stunde arbeitete; endlich ging ihm die Geduld aus, und er rief: „Ich will mein Handwerkszeug holen, um die Türe mit Gewalt zu öffnen, denn auf andere Weise geht es nicht."

„Während seiner Abwesenheit sprach ich, von Gott inspiriert, zu mir selber in Gedanken: „Vielleicht öffnet mir der heilige Antonius, die Tür, wenn ich ihm ein bißchen Brot für seine Armen verspreche, und ich habe nicht nötig, die Tür erbrechen zu lassen." In diesem Augenblicke kam der Schlosser zurück mit einem Gesellen, und ich sagte zu ihnen: Bitte, tun Sie mir einen Gefallen: ich habe eben dem hl. Antonius ein Bißchen Brot für seine Armen versprochen; bitte, versuchen Sie doch noch einmal die Türe zu öffnen, ehe Sie Gewalt anwenden; vielleicht kommt uns der Heilige zu Hilfe." Sie willigten ein, und siehe da, der erste Schlüssel öffnete ohne die geringste Schwierigkeit die Tür, als ob er der richtige Schlüssel wäre. Das allgemeine Erstaunen zu beschreiben, ist unmöglich. Von dem Augenblicke an verehrten alle meine frommen Bekannten mit mir den Heiligen, und jeden, auch den geringsten Kummer teilten wir dem hl. Antonius mit, zugleich mit dem Versprechen, ihm Brot für seine Armen zu geben. Wir kommen aus der Verwunderung nicht mehr heraus über die zahlreichen Gnadenerweisungen, die wir erhalten. Eine meiner intimsten Freundinnen war Zeuge dieses Wunders und machte augenblicklich das Versprechen, dem Heiligen ein Kilogramm Brot (etwas mehr als zwei Pfund) zu schenken jeden Tag ihres Lebens, wenn ein Mitglied ihrer Familie durch seine Fürbitte von einem Leiden befreit würde, woran sie schon 23 Jahre litt. Die Gnade wurde sehr bald bewilligt, und das Leiden hat sich nicht mehr gezeigt. Aus Dankbarkeit kaufte sie eine kleine Statue des hl. Antonius für mich zum Geschenke, und wir stellten sie in einem kleinen dunklen Zimmer auf, wo man nur beim Lampenlicht sehen konnte. Dies ist mein Laden, und würden Sie wohl glauben, hochwürdiger Vater, daß dieser kleine dunkle Raum jeden Tag gedrängt voll ist von Leuten, die dort mit außergewöhnlicher Innigkeit beten? Und dabei bleibt es nicht, denn jeder trägt wieder zur Verbreitung dieser Verehrung bei.

„Die Brotversprechungen grenzen an das Fabelhafte. In drei verschiedenen Fällen sind je 1000 Franken versprochen, ganz zu schweigen von den kleinen Versprechungen, die sich nach der Berechnung [illegible] belaufen, und immer vermehren sich die Gnaden. Wir erhalten täglich Geldsendungen durch die Post mit einigen höflichen Dankesworten für den guten hl. Antonius; man müßte Bände schreiben, um all die Gnadenerweisungen aufzuzählen, die durch die Hilfe des hl. Antonius erlangt wurden.

„Ew. Hochwürden fragten auch an, wie wir das [illegible] austeilen. Unsere [illegible] folgende: Wir haben eine Liste der armen Genossenschaften [illegible] der Waisenhäuser in der ganzen Gegend, nicht zu vergessen der „Kleinen Schwestern der Armen (Little-Sisters of the Poor); haben wir nun etwas Geld zusammen, dann fragen wir der Reihe nach herum, wann die Genossenschaften einen Brottag wünschen, und an dem genannten Tage erhalten sie 50, 80, 100 Kilogramm Brot, je nach der Zahl der Personen. Wenn die Kinder im Speisesaal das schöne Weißbrot sehen, dann merken sie gleich, daß dasselbe nicht von dem Waisenhause geliefert wurde, und flugs werden die Hände gefaltet zu einem innigen Dankgebet für den lieben St. Antonius, und dann erschallt ein allgemeines, Hurrah! Dieses Zeichen der Dankbarkeit muß dem guten Heiligen besonders angenehm sein, denn er segnet immer dies kleine Werk.

„Zum Schlusse, sehr geehrter hochwürdiger Vater, gestatten Sie mir die Bitte um ein Memento in Ihren Gebeten für die, welche der gute hl. Antonius gewürdigt hat, seine demütige Haushälterin zu sein, damit ich dem liebenswürdigen Heiligen immer teurer werde durch Demut und Selbstlosigkeit.

„Ihre demütige Dienerin in Herrn,
„Louisa Bouffier."

Das ist der Ursprung und die Bedeutung des St. Antoniusbrotes: Wir haben 8,000 Kinder in Afrika in unseren Schulen. Hier haben Sie eine Gelegenheit, bei welcher Sie diese so segensreiche Verehrung zum lieben hl. Antonius praktisch üben können in Ihrem eigenen Interesse, indem Sie uns ein Almosen für die Unterhaltung der armen Heidenkinder senden, und Sie würden versichert sein, daß der liebe hl. Antonius um so bereitwilliger Ihre Bitte erhören wird.

Franz Xaver

(9. Fortsetzung.)

Der Krieger kehrt aus dem Kampfe, aus dem Kriege heim, hart und unempfindlich für Leid und Not. Er hat ja andern Soldaten, seinen Mitmenschen, wehe tun müssen; und der Beruf macht hart. Franz Xaver kehrte heim aus tausend Gefahren und Mühen, aus hartem Ringen auf den Molukken, wo er als einsamer Missionar, man kann sagen, aus seiner eigenen Seele heraus, all die Kraft schöpfen mußte zur Arbeit, wo kein Le Fèvre ihm liebevolle Worte zurede, wo kein Rodriguez ihn anfeuerte und kein Ignatius ihn begeisterte und führte im Kampfe für Christus. In jenen harten Zeiten aber ist Franz doch nicht hart geworden; er hatte ja stets nur gegeben und liebend mitgeteilt. So brachte er aus dem Kampfe mit: Liebe und Verstehen fremder Not, ein Mitfühlen, eine gewinnende Freundlichkeit gegen alle Mitarbeiter. Sorgende Liebe ist das Gepräge seiner jetzigen Tätigkeit in Goa und an der Fischerküste. Er verstand ja auch wie kein Zweiter die Not des Gründers, des Anfängers. Die aus Europa kommenden Patres und jungen Kleriker hatten, ihrer natürlichen Begeisterung entsprechend, aus den indischen Briefen immer nur das Sieghafte des letzten Kampftages herausgelesen und dabei übersehen, daß dem Erfolg die Mühen und das Ringen vieler Wochen und Monate vorausgegangen waren. Sie wußten auch nicht, daß ein „König" in Indien nur ein Stammeshäuptling war, daß ein indisches „Kolleg" weit zurückstand hinter der Gründung des Rodriguez in Coimbra. Sie kamen mit Begeisterung und ungereiften Plänen, und mußten darum bald erfahren, daß der Missionar kein Schwärmer sein darf. Manchem sank der karge Mut, nachdem die Flamme der Begeisterung verraucht, wenn er nur 100 Heiden taufte anstatt 1000 oder 100,000, wenn die Heiden und Neuchristen gar dumm und faul waren. Franz verstand das alles und richtete wieder auf, was der erste Sturm gebeugt hatte. Er gab jedem einzelnen besondere Anweisungen je nach den Anlagen und Verhältnissen. Für Erschlaffte und Müde ließ er ein Erholungsheim einrichten, Allen gab er — und das zeigt, daß er mehr war als Oberer, Ratgeber, Ordner und Freund, — allen gab er das Vorbild des echten Missionars, das Hochbild von Kraft und Demut, von Arbeitswille und Gottvertrauen, von heldenhaftem Selbstvergessen. Alle fühlten schon bei der ersten Begegnung heraus: „Wer so war, der konnte Erfolge sehen, aber nur der, und sonst keiner!" Jene, die noch bildsam waren, [illegible] der nicht alle, folgten dem Meister nach. Hätte Xaver auch keine Heiden bekehrt, er wäre wegen seines persönlichen Einflusses auf die künftigen Missionäre doch „Indiens Apostel" zu nennen! Was die Ankömmlinge in Europa gehört hatten von dem „Eroberer" Indiens, entsprach nicht der Wirklichkeit, es war zu wenig, zu schwach. Man mußte vor ihm stehen. Dann bekam man den Eindruck von einem „Soldaten, von einem Ritter, der ganz und gar sich aufopfert und vernichtet im Dienste seines Königs, von einem Ritter, der keine Mühe, keine Wunde spürt, solange er an seinen König denkt". Von anderem aber als von seinem König sprach er nicht.

Was er damals geben konnte, das gab er; was er aber fordern mußte, das verlangte er auch unerbittlich. Drei Eigenschaften wollte er bei jedem seiner Mitarbeiter ausgeprägt sehen: Demut, Reinheit, Gehorsam. Demut trotz aller Begünstigung des Königs und Papstes; Demut, Unterwerfung und Unterordnung unter die kirchliche Obrigkeit, unter die andern Orden; Demut, d. h. Dienst der Armen, Lebensweise der Armen; Demut, kein Haschen nach Ehre und Entgelt für priesterliche Amtsübung. — Reinheit ohne Flecken! Diesen Punkt mußte er mit aller Schärfe betonen, weil die Gefahren doppelt groß und der Schutz sehr gering war. In Indien lebt der Missionar unter einem Volke, dem Unzucht religiöse Tat ist, dessen Götter und Göttinnen dieselben Handlungen verüben, Handlungen, deren Sinnbilder der Götze und der Götzendiener auf der Stirne trägt. Wie viele Kolonisten hatte Franz Xaver schon kennen gelernt, die nicht höher standen als die Heiden! In Europa schützt Klausur und Ordensgemeinde vor den meisten Gefahren; in Indien aber ist der Missionar Wanderer, auf offener Straße, zu Schiff, zu Hause immer ohne äußeren Schutz. Er ist allein, weit fort von Seinesgleichen, die ermutigen und warnen könnten. Wer in Indien und Japan nicht das Hochbild der Sittenreinheit verwirklicht, der bräuchte nicht auf Erfolg zu hoffen. Franz Xaver wollte ihn auch nicht als Mitarbeiter. — Endlich Gehorsam, das gefügige Zusammenarbeiten mit dem Obern, das wollte Franz Xaver. Er forderte keinen Sklavengehorsam, keinen Sklavendienst, sondern freie Unterwerfung unter den Willen des Vorgesetzten, der mit seinen Untergebenen dasselbe Ziel verfolgt in gemeinsamer Arbeit. Wer darum nicht bereit war zu allen Arbeiten, der taugte zu keiner. Konnten sich zwei Willen, der des Obern und der des Untergebenen, nicht einen, so mußten sie sich trennen für immer; Franz entließ ohne Erbarmen die Ungefügigen aus der Gesellschaft.

Der Aufenthalt in Indien nach der Rückkehr von den Molukken öffnete in der Seele Xavers die alte Wunde: die Kolonisten verdarben mehr, als er mit den besten Gefährten schaffen konnte. Der Inquisitor, der frühere Generalvikar von Goa und Freund Xavers, wollte eingreifen; da haben sie ihn vergiftet. — Der neue Statthalter war alt und kein Krieger; er schloß ohne Kampf Frieden mit den Feinden des Glaubens. Sokotra sollte Missionäre bekommen; schon wollten sie abreisen; da — ein Vertrag des Statthalters mit den dortigen Mohammedanern, und das Unternehmen war vereitelt für immer! — Ceylon wollte sich wieder den Glaubensboten öffnen; alles war vorbereitet; die Beamten aber zögerten mit der Ausführung ihrer Aufträge, bis es zu spät war. So wurde ein zweites Mal der Insel die Gnade der Bekehrung entrissen durch pflichtvergessene Portugiesen. — Diese Tatsachen veranlaßten den unermüdlichen Xaver, dem König in Lissabon nochmals klare und ernste Worte zu schreiben; beim Erscheinen vor Gottes Richterstuhl sollte der verantwortliche Monarch keine Ausrede zu einer Entschuldigung finden. Hoffnung auf Besserung der Zustände macht sich der Schreiber allerdings nicht mehr, nachdem er so viele Enttäuschungen erlebt hat. „Ich fliehe und gehe nach Japan .... Zu viel Zeit habe ich hier verloren; ich will nicht noch mehr vergeuden!" So läßt Xaver dem König melden. — Und noch einmal sollte der Krämer dem Apostel einen Plan zerstören. — Es war schon richtig: „Man kann nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon!"

Franz Xaver floh, aber die Mission blieb nicht verwaist zurück. Alles war geordnet. Unterwegs, von Malakka aus, schrieb er nochmals Briefe an die einzelnen Patres, damit ja alles in Ordnung und Eintracht bleiben solle.

In Goa, lange vor der Abreise nach dem Osten, glaubte Xaver klar zu sehen in der japanischen Frage. In Malakka kamen ihm Bedenken und Unruhen, ob er vielleicht nicht doch besser in Indien bleiben solle. Es war ihm, als ob sein Ziel außer Sicht gekommen sei. Mutlose Freunde wollten ihn auch noch mutlos machen. Im Gebet wurde ihm wieder Klarheit gegeben: „Mein Herz ist gefaßt von gewaltiger Anziehungskraft; keine Furcht vor Gefahren wird mich zurückhalten; so sehr wünsche und hoffe ich unsern heiligen Glauben in jenem Lande zu verbreiten. Die innere Sicherheit, daß es Gottes Wille sei, der ihn hinzieht, dem er diente, war wieder in seinem Herzen, genau so fest, wie er sie vor kurzem in Goa verspürt hatte. Der Seelenkampf zeigt, daß der Wanderer nicht blindem Triebe folgte, sondern klaren Grundsätzen; was ihn vorwärts trieb, war Liebe zu Gott und zu den armen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

„Mensch, ärgere dich nicht!"

So rufen wir manchem Menschen zu, wenn wir sehen, daß er über eine Kleinigkeit in hellen Zorn gerät. — Das ist doch wirklich nicht der Aufregung wert, meinen wir, und dünken uns hoch erhaben, weil wir selbst dabei völlig ruhig und kalt bleiben. Aber wir denken nicht daran, daß wir bei irgend einer anderen Gelegenheit, die an sich vielleicht noch geringfügiger ist, vielleicht in ebenso unbegreifliche Aufregung geraten. Der eine regt sich auf, wenn er von jemand nicht gleich verstanden wird und nun zweimal dasselbe sagen muß, und ein anderer hingegen, wenn er zu schnell verstanden wird und ein Dritter den von ihm angefangenen Satz vollendet.

Nüchtern genommen, ist sowohl dies wie jenes und noch vieles andere nicht wert, daß man sich darüber ärgert. Sei es nun eine unbedachte Aeußerung, die einem Menschen entschlüpft, ein Brief, der vielleicht in schlechter Laune geschrieben wurde und einen Menschen in Wut versetzt, ein kleiner Verlust, den man zu tragen hat, oder irgend etwas anderes — Kleinigkeiten sind sie alle miteinander; und nicht wert, daß sie bei einem gut erzogenen Menschen Ungezogenheiten auslösen. —

Denn um nichts anderes als um Ungezogenheiten handelt es sich bei all dem. Man ist zu träge und zu bequem, sich zu beherrschen, seine Nerven in Zucht zu nehmen, seine Vernunft sprechen zu lassen. Darum läßt man sich gehen, gibt jeder üblen Laune und Stimmung nach und fragt nicht danach, ob man anderen das Leben damit verbittert, wenn man sich nur selbst „Luft machen" kann. — Wie solche ungezogene Menschen am leichtesten zu heilen sind? Wenn sie von ihrer Umgebung eine Zeitlang „als Luft" behandelt werden.

St. Cloud, Minn. — Am vergangenen Sonntag erteilte der hochwürdigste Herr Bischof in Princeton das Sakrament der Firmung.

Das Campion College

Das Campion College ist bekanntlich eine katholische höhere Lehranstalt, in welcher deutsche Studenten besonders gut aufgenommen sind. Es ist dies eine Hochschule von den Jesuiten geleitet. Gegenwärtig ist ein großer Anbau in Konstruktion genommen und die Arbeit daran schreitet rüstig voran. Vor zwei Jahren wurde nämlich ein großer Collegebau von den Jesuiten in Regina geplant und etwa zur Hälfte ausgeführt. Die Studenten sind teils Tagschüler, teils Boarders von weit und breit aus der ganzen Provinz Saskatchewan und füllten die Hallen. Bisher wurden drei Jahre der High School doziert, und dieses Jahr wird noch das vierte Jahr hinzugefügt. Die deutsche Sprache wird in allen vier Jahren gelehrt von einem Jesuitenpater aus Deutschland. Auch in den modernen Wissenschaften wird gründlicher Unterricht erteilt, besonders werden die Studenten in der Mechanik und Elektrizität tüchtig ausgebildet. Zu diesem Zwecke wurden diesen Sommer neue Motoren angeschafft, sowie Transformer, Rektifiers und noch viele andere Apparate, um den Unterricht in der Chemie und der Physik recht gründlich zu gestalten. Die Studenten werden auf die Staats-Examina vorbereitet. Bisher war der Erfolg der Studenten des Campion Colleges bei den Staats-Examina sehr groß. Im vergangenen Juni hatten alle das Examen in der Physik und Chemie bestanden; im Deutschen und Latein war der Erfolg sehr gut.

Die Caritas der Frau

„Wir haben nie zu viel Leute mit zu viel echter Liebe."

Mitte Juli wurde in Augsburg in Bayern der diesjährige Diözesan-Caritas-Tag abgehalten. Eine im Rate der berühmten alten Handelsstadt sitzende Dame, Frl. Wittmann, hielt in der öffentlichen Versammlung einen Vortrag über die Caritas der Frau. Die Rednerin betonte, daß der Frau „ganz große, ja die allergrößten Caritasaufgaben harrten."

Das Wesen der Frau sei Mütterlichkeit; die Welt aber braucht so dringend diese Mütterlichkeit. Die Frau ist berufen, sie ihr zu geben aus ihrem an Liebe so reichen Innern.

„Zur herzlichen, opfernden Hingabe der Mütterlichkeit gehören aber," erklärt Frl. Wittmann, „helle Augen und nüchterner Verstand, sonst wird die Hingabe blind und schafft nur Unheil statt Heil. Zucht und Ordnung im eigenen Heim ist erste Vorbedingung der sozialcaritativen Betätigung der Frau. Unsere Wohlfahrtsdamen aber sind die von der Natur gegebenen Allernächsten, in Wirklichkeit die Allerfernsten. Das ist bittere Ironie und die Ursache der Erfolglosigkeit solcher Wohlfahrtspflege."

Die natürliche Caritasstätte sei der Frau das eigene Heim! Die, welche kein Heim haben oder gründeten, haben für ihre Mütterlichkeit ein dankbares Feld unter den Tausenden von Mutterlosen, Freundlosen und Verlassenen der Erde. Sie kann dies tun in irgendeinem klösterlichen oder freien Schwesternberuf als Priesterin der Caritas; sie kann und soll es jedenfalls tun in ihrer Caritasorganisation. „Wir haben nie zu viel Leute mit zu viel echter Liebe. Die ehemaligen Schülerinnen eines Instituts, dessen Schwestern in bitterste Not geraten wären, haben sich in Berlin zusammengetan, um durch regelmäßige Opfer aus ihrem Einkommen die Anstalt zu retten."

Mit besonderem Nachdruck sprach Rednerin von unserer allgemeinen Verantwortungspflicht. Die Jugend und die ganze Welt braucht Führer des Beispiels, die Jugend im besonderen braucht Väter und Mütter in Liebe und Ernst. Mit Wärme warb sie für die Verwaisten und Ausgestoßenen und Hungernden, die der leiblichen Hilfe und meist noch mehr eines Sonnenstrahls der Liebe bedürfen. Hier ist Wahrheit und Gerechtigkeit die erste Caritas, fühlendes Verstehen und warme Liebe kann dann leicht die Wunde heilen.

Die Frauen unseres Landes haben sich bisher allzu sehr von der organisierten Caritasarbeit fern gehalten. Doch auch sie sind zu dem Apostolate der christlichen Liebestätigkeit berufen. Es ist ihre Pflicht, diesen Ruf nach dem Grundsatze zu beurteilen: „Was sein muß, ist Gottes Wille!"

Z. St. d. Z. V.

Worte an Werdende

Deines Erdendaseins vornehmste, größte Aufgabe ist die, deines Lebens gerade Linie zu suchen, zu verfolgen in dir und dann mit der Arbeit an dir zu beginnen. Es ist Arbeit an der Gesamtheit. Das „Erkenne dich selbst" in dir und in der Umwelt zwingt nicht zur Vereinzelung, sondern wirkt in die Tiefen der Menschheit, und um so stärker, je gründlicher du in dein Selbst dringst.

Das Leben des Einzelnen steht in ständiger Wechselwirkung zum Leben der Gesamtheit. Religion und Moral erstarken, alle Kulturgüter nehmen in dir lebendige Gestalt an, je mehr du der Gesamtheit gibst. In der Gemeinschaft gewinnst du durch sie und befreist mit ihrer Hilfe dein in der Enge gebundenes Ich. Die Wechselbeziehungen der Individuen ist ein Austausch von Gütern, die der Seele Kräfte erstarken und neue Werte erstehen lassen.

Und was erst gibt den erstarkten und erstandenen Kräften ihren Wert? Die Stellungnahme deiner Seele zu ihnen. Und hieraus wieder gewinnt das Tun deiner Seele Zweck und Ziel.

Die Seelen berühren sich durch Aeußerungen von Meinungen und durch Willenskundgebungen. Und der Schauende sieht erst deine Meinung, dein Wollen, dein Tun, und dann erst dich. Der Weg zur Persönlichkeit geht durch die Wesenheit der Seele. Güte und Treue deuten auf deine inneren Kräfte hin und lassen die Menschen an dich glauben. So wirst du ein Prophet des Werkes, nicht des Wortes!

H. St.

Was ist Liebe?

So viele Menschen reden von Liebe, und: wissen nicht, was sie ist. Mit kaum einem anderen Wort wird so viel Mißbrauch getrieben, wie mit dem holden Namen dieser hehren Himmelstochter; die nur in Demut und Dankbarkeit und mit heiligem Schauern genannt werden dürfte, weil sie etwas Göttliches ist. Denn: Gott ist die Liebe! Und weil so viele Menschen sich nach Gott und nach Liebe sehnen, nennen sie so viel Unwürdiges mit diesem hohen Namen.

Einer meint Blutwallung und Nervenkitzel, und nennt das Liebe, ein anderer sagt ebenso von Begierde und Sinnenlust. Wieder andere halten ihren Egoismus, ihre Ichsucht für Liebe, andere sogar ihre Herrschsucht und Tyrannei. Und sie alle beweisen damit, daß sie keine Ahnung ihres wahren Wesens haben, daß sie auch noch nie ernstlich um sie gerungen haben.

Denn wahre Liebe, die demütigstolze Himmelstochter, will erkämpft sein. Sie will ein Menschenherz, das nach ihr begehrt, ganz besitzen und darum muß es sich zuvor aller Ichsucht und allen Eigennutzes entledigen, und das kostet immer Kämpfe. Darum muß der, der lieben will, riesenstark sein. Lieben heißt: immer nur einen andern wollen und meinen und für ihn alles Glück und alle Seligkeit. Lieben heißt: für einen anderen hundertmal sterben wollen, damit der andere hundertmal lebe; sich für einen anderen auspressen lassen, ohne nach dem Lohn dafür zu fragen. Darum muß der Lieben Wollende unerbittlich hart sein können gegen sich und ganz weiche, fühlsam zarte Seele gegen den andern.

Liebe will dienen, will die Last des Geliebten tragen, will müde werden um des anderen willen. Und will keinen anderen Lohn und keine andere Seligkeit dafür als das süße Bewußtsein: meine Müdigkeit hat meinen Geliebten erfrischt! — Liebe will mit dem andern immer zusammen sein, und kann doch als Liebe auf den andern immer wieder verzichten. Darum macht Liebe weitherzig und opfermutig. Darum ist Liebe ein Altar, auf dem das staunenswerteste Opfer dargebracht wird, das Menschen darbringen können: das eigene Ich. Darum ist Liebe immer groß im Geben, weil auch ihre kleinsten Gaben mit ihrem Herzblut geweiht sind.

Liebe fragt nicht, sie errät. Liebe bittet nicht mit Worten, sie fleht mit Blicken. Liebe verbietet nicht, sie verbittet und — verzeiht.

Und wegen all dem kann Liebe nicht Laune und Augenblicksstimmung, sondern muß Tat und Leben und Seele sein.

Papstworte.

Die Familie ist euer eigentliches Kampfgebiet, ihr Frauen, Mädchen und Studentinnen. Gebe Gott der Herr, daß keine Frau jemals in Versuchung komme, auf diese Herrschaft zu verzichten, die so tief in der Natur selbst eingewurzelt liegt und daß keine nach anderen Machtbereichen und eitlen Triumphen strebe! Die Familie ist euer Königreich und ihr seid darin wahre Königinnen.

(Aus einer Ansprache Papst Pius XI. an einen Verband weiblicher Vereine.)

Ein Wort der Liebe

Ein einzig Wort der Liebe,
Wes Ohr er auch vernimmt;
Wie macht es doch so glücklich,
So herzensfroh gestimmt.

Ein einzig Wort der Liebe,
Wie klingt es süß und traut;
Manch starre Herzensrinde
Hat es schon fortgetaut.

Zu einem bess'ren Leben
Schon mancher kehrt' zurück,
Und nur ein Wort der Liebe
Errang ihm dieses Glück.

Und siehst du, wenn ein and'rer
Betrübt am Wege steht;
Sag ihm ein Wort der Liebe,
Eh' er von dannen geht.

Wer weiß, wozu es nützet,
Wer weiß, wozu es reicht;
Zu einem andern Leben,
Zu besserem vielleicht.

Louisville, Ky. — Im hiesigen Mutterhause der Ursulinerinnen verschied am 7. August die ehrwürdige Schwester M. Appollonia Englert im 80. Lebensjahre und im 49. Jahre ihrer hl. Profeß.